

Meine Vorbereitungszeit

Nachdem ich letztes Jahr an mein Abi ein Gap-Year angeschlossen habe, war für mich recht bald klar, dass ich einige Zeit in Afrika verbringen möchte, um mich dort in einem sinnvollen Projekt zu engagieren. Nach kurzer Recherche stieß ich auf den Verein „Projekthilfe Gambia e.V.“ – und hoffte auch ohne Ausbildung zur Krankenschwester auf eine Zusage für mein geplantes Praktikum.

Das alles war im Dezember 2017; im März 2018 sollte es für mich schon losgehen. Nachdem ich Anfang Januar mit Matthias Ketteler telefoniert hatte, um ein paar Einzelheiten zu klären, verging die Zeit bis zu meinem Abflug im Nu. Die letzten Wochen verbrachte ich mit regelmäßigen Arztbesuchen für die benötigten Impfungen und auch mit einem Pflegepraktikum im Uniklinikum Regensburg, damit ich schon einmal den Alltag in deutschen Krankenhäusern kennenlernen konnte.

Manjai Kunda und Co.

17.03.2018: Nach einem für mich furchtbar langen Flug mit Verspätung und allem Drum und Dran wurde ich am Flughafen in Banjul von Ebou, dem Fahrer von Project Aid The Gambia, der gambischen Partnerorganisation der Projekthilfe, empfangen. Daraufhin ging alles super schnell. Sim-Karte? Hier. Geld tauschen? Machen wir hier. Guthaben? Kein Problem. So war ich nicht mal zwei Stunden nach meiner Ankunft schon bestens ausgestattet und war bereits durch halb Manjai Kunda gekurvt. Wegen meiner Verspätung bin ich nachts gelandet und konnte mir so noch keinen richtigen ersten Eindruck von Gambia bilden. Neu für mich war aber auf jeden Fall die schlechte Straßenbeleuchtung, bei der dennoch jeder kreuz und quer über die Straße hüpfte, und das unglaublich laute Treiben der Menschen; und das überall, wohin ich kam! In einer kleinen Geldwechselstube, in die Ebou mich an meinem ersten Abend brachte, sah ich ein Plakat für ein Gewinnspiel. Der Hauptpreis sollte eine Packung Zucker sein. Vergleicht man das mit einem x-beliebigen Hauptgewinn in Deutschland (50.000€, ein neuer BMW, ein Luxus-Urlaub...), wird schnell klar, wie viel ein Sack Zucker vielen Menschen in Gambia wert ist. Auch das war für mich ein wichtiger erster Eindruck, der mir trotz „Hauptstadt-Feeling“ die Realität vor Augen führte. Als ich schließlich über eine holprigste Straße nach Manjai Kunda in den Compound gelangte, lernte ich die anderen Volontäre kennen, die sich nun schon am Ende ihrer Zeit in Gambia befanden.

Am nächsten Tag ging ich in den Supermarkt, um mich mit allem, was ich nicht aus Deutschland mitgenommen hatte, einzudecken. Dazu zählte unter anderem Waschmittel und Klopapier, aber auch ein paar Konserven, und „heimisches“ Essen wie Nutella und Marmelade kaufte ich ein. Die Supermärkte in „Kombo“ (die Hauptstadtregion an der Küste) haben wirklich absolut alles, sind aber auch dementsprechend teuer. Packt euren Rucksack nach Gambia also nicht zu schwer, man findet auch als Mädchen alle Pflegeprodukte, die man braucht ;-). Somit war ich bereit, nach Jahaly aufzubrechen, und mein Praktikum zu beginnen. Bald stellte sich aber heraus, dass der Kindergarten in Jahaly Ferien hat, und ich somit „nur“ in der Buschlinik arbeiten könnte (an sich war das natürlich kein Problem, auch wenn ich ursprünglich für den Kindergarten „eingeteilt“ wurde). Daraufhin entschloss ich mich dazu, noch in Manjai Kunda zu bleiben, um die Hauptstadt des Landes zu erkunden und mich zu akklimatisieren. Im Gegensatz zum noch verschneiten Bayern hatte es in Manjai Kunda nämlich heiße 30 Grad, und Jahaly im Landesinneren sollte nochmal heißer werden.

Die nächsten zwei Wochen half ich im Büro in Manjai Kunda aus und unternahm mit den anderen Volontären ein wenig Sightseeing. Im Projektbüro (Main Office) arbeitete ich meistens am PC und erledigte kleine Aufträge wie z.B. die Bestellung der Medikamente einzugeben, um sie später mit dem Lagerbestand abzugleichen. Was Sightseeing angeht, kann man natürlich die Strände in Kombo

empfehlen, am besten jedoch zur „Off Season“, wenn sich dort nicht gerade die Touristen tummeln. Mir wurden gleich drei Hochzeitsanträge gemacht, die ich dann doch schmunzelnd ausgeschlagen habe, nachdem ich von meinem Freund erzählt habe. Im Vergleich zu Deutschland ist es einfach nur krass, wie schnell die Gambier hier auf den Punkt kommen, und hoffen, ein „Toubab“ (so werden hier die Weißen mehr oder weniger liebevoll genannt) könnte sie und ihre meist schon vorhandene Familie dadurch finanziell unterstützen. Ansonsten habe ich mit einem anderen Volontär eine Tagestour bei *Bushwacker Tours* gebucht, die wir beide sehr interessant fanden. Die Tour hatte viele kleine Stationen über den Tag verteilt: unter anderem eine kleine Farm, ein Local Market, der Besuch eines Reptilienparks - und sogar eine kleine Fahrt mit einer Piroge durch die Mangroven war dabei. Ich kann die Tour also nur empfehlen, wenn man mal einen Tag Zeit in Manjai Kunda hat!

Als Fatou Banja, Community Oral Health Worker der Zahnklinik der Buschklinik in Jahaly, nach Manjai Kunda kam, erfuhr ich, dass der Kindergarten doch noch keine Ferien hatte, diese aber jetzt beginnen. Daraufhin erzählte man mir im Office, dass niemand in Jahaly mit der Headmistress gesprochen hätte, um die genauen Feriendaten herauszufinden. Ich hatte also zwei Wochen meiner Zeit in Gambia, die ich ja eigentlich für mein Praktikum eingeplant hatte, ein wenig verschwendet. Natürlich war das kein Drama für mich, aber es zeigt, wie hier des Öfteren mit Problemen umgegangen wird – die Lösung ist leider häufig, dass von selbst niemand daran denkt, sich darum zu kümmern, bis sich jemand ausdrücklich danach erkundigt.

So langsam drängte es mich jetzt aber auch, endlich nach Jahaly zu kommen. Schließlich hatte ich im Office und von den anderen Volontären schon so einiges über das kleine Dorf und seine Einwohner erfahren. Mit der nächsten Medikamentenlieferung ging es für Ebou, einen ehemaligen Volontär, dessen Vater und mich ins Landesinnere. Schon nach einer knappen Stunde hatten wir das Großstadtleben hinter uns gelassen und fuhren auf einer nahezu geraden Straße die South Bank entlang. Alle paar Kilometer kamen wir durch Dörfer; mal waren es nur provisorische und heruntergekommene Hütten, ein anderes Mal größere Häuser, Moscheen - und Frauen, die am Straßenrand bereits die ersten Mangos verkauften. Man merkte schnell, welche dieser Dörfer Unterstützung durch die UN oder ähnliche Hilfsorganisationen erhielten, denn eben jene konnten Schulen, etwas Landwirtschaft und im besten Falle sogar ein Health Centre vorweisen. Die Straßen, die nach Jahaly und auch noch weiter bis nach Basse führten, sind nicht wirklich mit deutschen Landstraßen zu vergleichen. Man fährt immer wieder durch große Schlaglöcher bzw. um sie herum in Schlangenlinien. Ab und zu begegnet man auch Kühen oder Ziegen, die auf einer trockenen Wiese neben der Straße grasen, und muss abrupt bremsen, wenn mal eine oder mehrere auf die Fahrbahn laufen.

Nach ca. 4 Stunden erreichten wir nun Jahaly, und die versprochenen 40°C holten uns ein, und das sogar noch am Abend! Kaum hatten wir unsere Taschen in dem Gästehaus abgestellt, wurden wir von vielen begrüßt. Da lernte ich auch Musukuta Baba, die Leiterin der Buschklinik, und Mai Manneh, die Headmistress des Kindergartens, kennen. Abends wurden wir zum Essen unter dem Baobab-Baum eingeladen, wo es Reis mit Kutcha (für mich sah es auf den ersten Blick aus wie grünes Pesto) und Fisch gab. Reis wird in Gambia zu fast jeder Mahlzeit gegessen, und in Jahaly gibt es auch meistens Fleisch oder Fisch dazu. Für mich war das als Vegetarierin aber kein Problem, denn ich habe das Fleisch den anderen überlassen, worüber sich nie jemand beschwert hat. Nachdem wir abends nach dem Essen noch in einer Runde mit den Hilfspflegekräften saßen, wurde Ataya getrunken. Ataya ist im Grunde Grüner Tee mit ganz viel Zucker und anderen Kräutern wie Pfefferminze. Zucker ist in Gambia sehr beliebt; vielleicht einer der Gründe für den weit verbreiteten Bluthochdruck und die vielen Diabetes-Patienten.

Am nächsten Tag sind wir nach Janjanbureh (auch Georgetown genannt) aufgebrochen, wo wir eine Nacht in einem kleinen Camp verbracht haben. Das Camp liegt auf der Nordseite des Gambia-Flusses

wo wir in runden Häuschen ohne Elektrizität oder auf einem Boot unter dem Sternenhimmel schlafen konnten. Ich entschied mich für letzteres – und somit für eine nahezu schlaflose Nacht, denn die Nacht hindurch durfte ich vielen kleinen Affen beim Schreien zuhören, und einem Mann, der am anderen Ufer bis sechs Uhr morgens in ein Mikrofon trällerte. Nicht sonderlich gut erholt, aber dafür von dem leckeren Frühstücksbuffet gestärkt, ging es für uns drei dann auf eine kleine Bootstour, um Hippos (Flusspferde) zu sehen. Leider hörten wir durch die lauten Geräusche des Motors nicht so viel von der Natur wie z.B. auf einer Piroge, und Glück mit den Hippos hatten wir auch nicht. Dennoch war es ein wunderschöner Trip durch Gambias Natur - und für jeden Volontär, der mal ein Wochenende frei hat, definitiv ein Muss.

Meine Erfahrungen im Jahaly Health Centre

Meine ersten beiden Praktikumswochen verbrachte ich in der Buschlinik - dem Jahaly Health Centre, wie es offiziell heißt -, wo ich leider nicht so viel mithelfen konnte, wie ich es gerne getan hätte – denn ich war ja weder eine Krankenschwester noch eine Hilfskrankenschwester. Ich fand es drum aber nicht weniger spannend, die Abläufe zu verfolgen, und zu sehen, wie hier gearbeitet wird. Da ich mich den Großteil meiner Zeit aber im Kindergarten engagiert habe, möchte ich meine Eindrücke aus der Klinik kurzhalten.

Der normale Arbeitstag beginnt kurz vor acht, wenn sich alle Auxiliary Nurses und eine/-r Trained Nurse im Ward einfinden, wo die stationären Patienten liegen. Den Ward kann man sich folgendermaßen vorstellen: Es ist ein großer, gefliester Raum, in dessen Mitte ein ebenfalls gefliester Tisch eingemauert ist. Entlang den Wänden stehen die Betten, und pro Bett gibt es in etwa ein Fenster, durch die insgesamt viel Licht in den Raum kommt. Zur einen Seite des Wards geht es zu dem Waschraum für die Patienten, zur anderen geht man den Flur entlang und findet links und rechts noch eine Hand voll privater Zimmer, in denen bis zu drei Betten stehen. Während meiner Zeit im Health Centre habe ich nicht erlebt, dass der Ward voll war und alle Betten belegt wären. In der Früh wechseln einige Hilfsschwestern noch die Bettwäsche, bis eine der Krankenschwestern bzw. -pflegern mit der Visite anfängt – in Jahaly gibt es keine Ärzte. Hier übernehmen ausgebildete Pflegekräfte die Consultation, also Diagnose und Behandlung der Patienten.

Mein erster Tag im Health Centre war der erste Montag nach vielen Feiertagen, also war der Andrang an Patienten groß. Die meiste Zeit war ich im Ward oder im Dressing Room, und schaute dort zu, wie



von den Nurses Spritzen gegeben oder Verbände gewechselt wurden. Gegen 10 Uhr ging es dann erstmal vor's Health Centre, um zu frühstücken. Die Dame Eures Vertrauens wird Fanta sein, die dort jeden Tag „Tapa Lapa“ verkauft. Tapa Lapa ist quasi Baguette, mit allem Möglichen drin. Ich habe mich meistens für eine scharfe Bohnenmischung, Kartoffeln mit Nudeln oder Omelette entschieden – und so sah mein Frühstück für die nächsten zwei Monate aus.

Danach nahm mich Musu mit zu sich in die Consultation, wo ich jeden Patienten in einem Buch vermerkte. Von den Untersuchungen habe ich leider nur sehr wenig verstanden, denn auch wenn Englisch die Amtssprache in Gambia ist, spricht jeder in seiner eigenen „Local Language“; und das kann Mandinka, Wolof, Serahule oder auch Fula sein. Also fragte ich oft nach, denn ich wollte gerne wissen, wie hier mit Krankheitsbildern, die wir auch in Europa haben, umgegangen wird. Besonders häufig schrieb ich nämlich Paracetamol, Ibuprofen oder Antibiotika in die Spalte für die Medikamente. Viele

der Patienten können sich bei Schmerzen keine weiteren Untersuchungen im Labor leisten, weshalb ihnen einfach mal ein Schmerzmittel verschrieben wird. Ich fand es ziemlich schwierig, das so hinzunehmen, denn wenn man die paar Dalasi (gambische Währung), die ein Blutbild hier kostet, in Euro umrechnet – na dann reden wir nicht mal von einem Euro. Es wirkte ziemlich ungerecht, dass „wir“ mit einer Krankenversicherung die bestmögliche ärztliche Behandlung bekommen (natürlich kostet eine Krankenversicherung mehr als nur einen Euro), aber es bei vielen Leuten hier eben daran scheitert.

Die nächsten Tage verbrachte ich bei Musu in der Sprechstunde, und notierte fleißig alle Informationen über die Patienten. Langsam konnte ich auch ihr Gekritzel entziffern, und so ging meine erste Woche im Health Centre schnell um. Ein Arbeitstag kann hier aber unterschiedlich lang sein, denn natürlich werden die Patienten solange untersucht und ins Labor geschickt, wie Patienten da sind. Yusupha, der zu der Zeit fast allein die Klinik-Apotheke (Pharmacy) schmiss, war meistens der Letzte, der nach Hause ging. Dort verbrachte ich auch den Großteil meiner zweiten Woche, denn hier war alle Hände voll zu tun. Für den seltenen Fall, dass gerade niemand an der Medikamentenausgabe auf sein Rezept wartete, musste der Vorrat an abgepackten Medikamenten-Tütchen aufgefüllt werden. Das war ab dann mein Job; alle müssen gedacht haben, mit kleinen Händen kann man die winzigen Tabletten besser halbieren. Das fand ich wiederum nicht, denn einige der Dinger waren wirklich nicht mehr kleiner zu kriegen! Ich glaube, ich wäre wahnsinnig geworden, hätte ich meine gesamten zwei Monate im Projekt damit verbracht, nicht teilbare Tabletten klein zu machen.

Wenn ich also nicht gerade in der Pharmacy verzweifelte, half ich Fatou Banja in der Zahnklinik. In Gambia (und bestimmt auch in vielen anderen Teilen Afrikas) ist es nicht der Standard, sich morgens und abends die Zähne mit Zahnpasta und Zahnbürste zu putzen, Mundwasser und Zahnseide zu benutzen. Das liegt einerseits natürlich daran, dass sich nicht jeder diese „westlichen Erfindungen“ leisten kann, andererseits glauben aber viele, dass das alles nur Schwachsinn ist, und Zahnhygiene auch anders erreicht werden kann. Weit verbreitet sind hier kleine Stöckchen, auf denen immer herumgekaut wird. Fatous häufigste Aufgabe war also, verfaulte Zähne zu ziehen. Es war erschreckend, Mädels in meinem Alter und noch jünger zu sehen, die kein vollständiges Gebiss mehr hatten, weil sie ihre Zahnpflege vernachlässigt hatten. Die meisten Patienten hatten selbstverständlich keine Lust, ihre Zähne hier zu lassen, auch wenn sie im Mundraum nur noch mehr Schaden anrichten könnten. Nach

einer kurzen Betäubung war es kaum eine Sache von fünf Minuten, und schon war die Arbeit getan. Ich habe dabei natürlich nicht selbst die Zange gehalten, sondern Fatou mit einer kleinen Taschenlampe geleuchtet und habe ihr ihr Werkzeug angegeben. Mir ist sehr oft sehr schwindelig von dem Knacken der Zähne geworden und musste mich dann doch häufiger als gedacht für ein paar Minuten hinsetzen.

In meiner Freizeit habe ich als allererstes gelernt, wie ich Wäsche wasche – und das Gambian Style. Zum Glück hatte ich zwei super nette Mädels, die sich meiner angenommen haben; vermutlich, weil meine Technik katastrophal aussah. Auch wenn ich den Dreh mit der Zeit raus hatte, hab' ich mich beim ersten Mal ziemlich an meiner Hand verletzt, die vom Waschmittel aufgeschauert und geschwollen war. Zum Glück ging meine Verletzung nach gut zwei Wochen wieder weg, und somit konnte ich meine Waschfrauenkarriere fortsetzen.



Ansonsten saß ich die meiste Zeit unter Fatous Mangobäumen, die etwas abseits vom Rest des Compounds sind, und habe dort gelernt, Ataya aufzugießen. Anfangs mochte ich ihn nicht wirklich, aber am Ende meines Praktikums war ich diejenige, die immer den Grünen Tee besorgt hat. Da ich das riesige Glück hatte, zur Mango-Saison in Gambia zu sein, war mein Grundnahrungsmittel besiegelt. Weil es in Jahaly heißer ist als im westlichen Teil des Landes, hatte ich hier auch schon eher frische Mangos als z.B. in Manjai Kunda. Mein Kühlschrank im Gästehaus sollte die nächsten Wochen also nur noch aus Wasserflaschen, ein paar Stückchen Schokolade und Mangos bestehen. Ich habe auch Yusupha, der für die Pharmacy zuständig ist, bei seinen Calculations geholfen. Diese geben Auskunft über den Medikamentenverbrauch bzw. -ausgabe in der Pharmacy. Wenn also die Listen im Lager mit der in der Pharmacy übereinstimmen, passt alles, und es sind keine Medikamente abhandengekommen. Die Liste mit dem Tages- und Wochenverbrauch musste er jeden Tag von den Rezepten ablesen und addieren; worin ich mit Kopfrechnen schneller war als Yusupha mit seinem Handytaschenrechner. Das liegt nicht daran, weil ich so unglaublich gut in Mathe bin (bin ich nämlich leider gar nicht), sondern daran, dass es in Gambia einfach kein Kopfrechnen gibt. Es wird nicht wie bei uns schon in der Grundschule trainiert und erlernt, sondern wenn, dann überhaupt auf einer weiterführenden Schule – wo es meistens schon zu spät ist, um diese Fähigkeit ähnlich wie bei uns zu festigen.

Meine zwei Wochen im Health Centre gingen im Nu vorbei, und ich fand es fast schade, ab jetzt im Kindergarten zu arbeiten, denn die Einblicke, die ich bekommen habe, waren sehr interessant und ich hätte gerne noch mehr gesehen.

Schulusflüge und die Pinguine aus Madagaskar

Das Ferienende merkte man mittlerweile im gesamten Compound, denn es kehrte mehr und mehr Leben ein. Viele der Lehrer waren mit ihren Kindern in den Ferien zu Verwandten gefahren, und nun, da sie wieder da waren, bekam ich mehrmals täglich Besuch von den Kleinen.

Im Kindergarten sollte ich, wie mit der Headmistress Mai Manneh abgesprochen, wöchentlich durch die verschiedenen Klassen rotieren. Insgesamt gibt es drei Level, jeweils á 2 Klassen. Auch wenn jedes Level im Grunde eine Jahrgangsstufe repräsentiert, gibt es immer wieder Siebenjährige, die mit den Dreijährigen in Level 1 sitzen. Das liegt daran, dass nicht jedes Kind mit ca. drei Jahren in den Kindergarten kommt, sondern meist einfach irgendwann, eben wann es den Eltern passt. Ebenfalls ungewöhnlich für einen Kindergarten nach deutschen Vorstellungen ist, dass hier schon richtig unterrichtet wird und es von der Struktur her eher einer Grundschule ähnelt. Es gibt einen geregelten Tagesablauf, der natürlich auch mit Pausen und Spaß gefüllt ist, aber vor allem dem Lernen dient. Hier werden die Kinder auf die eigentliche Grundschule, die Basic Cycle School, vorbereitet. Viele Lehrer und Eltern, mit denen ich mich über das Schulsystem in Gambia unterhalten habe, haben mir erklärt, was für einen drastischen Unterschied es macht, wenn man sein Kind zuerst in diese Art Vorschule schickt. Der Besuch eines Kindergartens ist in Gambia keine Pflicht, weshalb es mich doch gewundert hat, dass der Unterricht der Basic Cycle Schools hier so darauf zu basieren scheint.

Ich will kurz mal einen typischen Tagesablauf skizzieren: Montags und Freitags beginnt der Schultag mit einer Assembly; die anderen drei Tage der Schulwoche werden direkt mit dem Unterricht begonnen. In der Assembly wird zuerst gebetet: Der Quranic- Teacher (Koran-Lehrer) betet vor, - und alle Kinder sprechen ihm nach. Danach adressieren die Lehrer wichtige Punkte für die Woche, z.B. wenn es einen Feiertag gibt, an dem die Kinder keine Schule haben, oder weisen darauf hin, dass das Schulgeld für den neuen Term noch bezahlt werden muss. Besonders häufig kam in den sechs Wochen, die ich im Kindergarten war, die Mahnung, nicht auf Mangobäume zu klettern - und, dass die Kinder die Toiletten und nicht den Grasstreifen zwischen Schulmauer und Level 3 benutzen sollten. Weil es im Kindergarten eine Uniform für die Schüler (und auch für die Lehrer) gibt, werden diejenigen, die

dreckig oder ungekämmt kommen, rausgesucht und gebeten, sich bis zum nächsten Tag die Haare zu flechten oder die Schuluniform zu waschen. Manchmal ist es auch vorgekommen, dass Kinder deshalb nach Hause geschickt wurden. Das konnte ich nicht nachvollziehen, denn ich finde die Bildung, die die Kinder hier bekommen, viel wichtiger als ihr Erscheinungsbild. Am Ende der Assemblys wird noch von allen Lehrern und Schülern zusammen gesungen, sogar mit einer kleinen Tanzeinlage. Danach geht's auch schon in die jeweiligen Klassen, wobei eigentlich in einer kleinen Schlange zurück zum Klassenzimmer gewatschelt wird – aber einige verirren sich dennoch immer wieder auf den Spielplatz.

Die Schulfächer sind ähnlich wie in deutschen Grundschulen - Mathe, Englisch, Sachkunde, Sport, Religion, Kunst - aber einen festen Stundenplan schien es nicht zu geben. Wie ich schon erwähnt habe, gibt es in Gambia nicht die eine Sprache, sondern viele verschiedene Stammessprachen; auch wenn der Unterricht im Kindergarten auf Englisch gehalten wird. Nur hatte ich das Gefühl, dass sich vor allem in Level 1 viele Kinder schwertaten, dem Unterricht so zu folgen. Es schien eher so, als ob sie sich mit der Zeit die Antworten auf die gleichbleibenden Fragen der Lehrer merkten. Natürlich traf das nicht auf jeden zu, denn es gab auch sehr viele intelligente Schüler, die teilweise schon einige Sätze in Englisch bilden konnten, auch wenn das im Unterricht nie erlernt wurde.

Während meiner ersten Wochen in Level 1 schaute ich beim Unterricht eigentlich nur zu, um zu sehen, ob es Unterschiede zu Grundschulen in Deutschland gibt. Die beliebteste Unterrichtsmethode der Lehrer scheint der Frontalunterricht zu sein, indem die Lehrer etwas vorsagen, was die Kinder so lange wiederholten, bis sie es sich merken konnten. So wie es Euch, die Ihr gerade meinen Praktikumsbericht lest, beim Lesen dieses Satzes geht - so ging es mir dabei auch. Denn aus meiner Grundschulzeit kenne ich wahnsinnig viel Kreativität der Lehrer, die mit Händen und Füßen versucht haben, uns in den Unterricht miteinzubeziehen. Leider wird die Kreativität hier nicht genug gefördert, soweit ich es erlebt habe, denn schon von klein auf lernen die Kinder hier strenge Regeln. Vermutlich hängt das auch mit der Kultur zusammen, denn vor allem in den ländlichen Gegenden Gambias habe ich die meisten Eltern sehr konservativ erlebt.

Im Unterricht wird viel mit Plakaten gearbeitet, die andere Volontäre vor mir, und mittlerweile auch ich, gestaltet haben. Es gibt viele für Heimat- und Sachkunde mit Pflanzen, Tieren und Menschen darauf, und die Kinder haben riesigen Spaß an ihnen. Sie kleben in jedem Klassenraum, alle Wände sind damit tapeziert; und was es besonders schön macht: Jedes Plakat ist auf seine Art verschieden, wodurch kein Klassenzimmer gleich ist. Als ich im Unterricht schon bald meinen Platz gefunden habe, habe ich mit den Kindern meistens Mathematik und das Schreiben geübt. Mir hat es total viel Spaß gemacht, vor allem als die Kinder aufgehört haben, mir gegenüber schüchtern zu sein. Es war echt witzig: Während des Unterrichts haben sie kaum mit mir geredet, aber in den Pausen stürmten alle auf mich zu und wollten von mir ein High Five oder beim Schaukeln angeschubst werden. Ansonsten gab es häufig Stillarbeitsphasen, in denen besonders viel gezeichnet oder gerechnet wurde. Jede Schulwoche stand in jeder Klasse unter einem anderen Motto, z.B. wurde in der einen über Tiere geredet, in der anderen über Nutzpflanzen usw., und jedes Fach wurde danach ausgerichtet. In Mathe wurden also die Beine einer Kuh gezählt, in Englisch haben sie die Vokabeln für die verschiedenen Körperteile eines Hundes gelernt, und in Kunst haben sie dann einen Fisch gemalt.

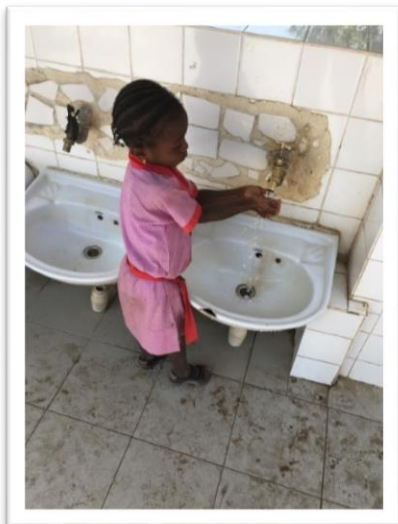
Bald wanderte ich hoch bis zu Level 2, wo die Kinder mich schon besser auf Englisch verstanden. Ich fühlte mich dort sehr wohl, weil die Klasse auch kleiner war, so dass ich mir die Namen der Kinder besser merken konnte. In Level 1 waren die Klassen mit bis zu 40 Schülern bestückt, und dementsprechend hoch war auch der Lärmpegel während des Unterrichts. Der Lehrer, dessen Klasse ich mit betreute, wirkte auf mich sehr kompetent. Er trommelte oft für die Kinder und sang mit ihnen Lieder, was den Kleinen unglaublich viel Spaß machte. Außerdem machte er auch Ausflüge aus der Schule raus mit der Klasse. So sind wir eines Tages nach draußen in den Schulgarten gegangen, um uns das verschiedene Gemüse, das dort wächst, anzuschauen oder haben uns Kühe auf der Straße

angekuckt. Den Kindern tat diese Abwechslung offensichtlich sehr gut und darum hat es auch umso mehr Spaß gemacht, hier zu unterrichten.

Eine etwas andere Unterrichtsstunde stellte folgende dar: Die Klasse samt Lehrer sammelte sich in der Lunch Halle vor dem Fernseher, wo die Lehrkraft, die zumeist nicht allzu gut mit der Technik vertraut war, auf den Tasten herum drückte, bis ein Sender kam. Häufig liefen aber irgendwelche Actionfilme, also nichts, was die Kinder verstehen noch in ihrem Alter gucken wollten oder sollten. Ansonsten kamen erstaunlich oft die "Pinguine aus Madagaskar" im Fernsehen; eine Serie zu einem Film, den ich als Kind gerne geschaut habe. Hätten die Kinder besser Englisch verstanden, hätte es ihnen bestimmt viel Spaß gemacht, solche Serien zu sehen. Ich fand es ein wenig schade, dass die Ressourcen so zum Zwecke der Lehrer und weniger für die Kinder eingesetzt wurden.

Lunch im Kindergarten

Während der Lunch-Zeit im Kindergarten ging es immer bunt her. Die Klassen aßen Level-weise - und dennoch war der Andrang immer groß. Schulgeld wird nicht erhoben, aber für das tägliche warme Mittagessen bezahlen die Eltern pro Term ca. 200 Dalasi - also knapp vier Euro. Dadurch werden die Eltern natürlich zum einen entlastet, weil sie so nicht immer jeden Mittag etwas für die Kinder kochen müssen, und zum anderen wird sichergestellt, dass die Kinder auch wirklich jeden Tag etwas Warmes zu essen bekommen.



Wenn die Glocke zum Mittagessen klingelt, stürmen die Kleinen zuerst zur *Washing Hand Area*, wo sie sich vor dem Essen die Hände waschen müssen. Da habe ich meistens aufgepasst, damit die Waschbecken auch ordnungsgemäß benutzt werden und sich keiner an den Wasserhahn hängt oder aufs Waschbecken drauf setzt - ist alles schon vorgekommen. Es war aber auch wirklich süß, wie die Kinder sich in einer Reihe aufgestellt haben und zuerst zum Händewaschen und dann zur Essensausgabe gegangen sind. Zumindest hat es an den meisten Tagen so einwandfrei funktioniert.

Ich finde es toll, dass ein so großer Fokus auf Hygiene gelegt wird, da das hier nicht selbstverständlich ist und gerade Kinder zuhause kein Bewusstsein dafür beigebracht wird.

Eine Lieferung aus Deutschland

Mehrmals sind Container mit ausgemusterten Tischen und Stühlen aus Deutschland nach Jahaly geliefert worden, die entweder dem Kindergarten selbst, oder aber der Basic Cycle School gegenüber der Buschlinik zugutekommen. Wenn man bei uns von *alt* spricht, hat man ja keine Ahnung, wie viel Nutzen und Lebensdauer noch in den Möbeln steckt! Ich habe in den Klassenräumen der Basic Cycle School so viele wackelige Stühle und Tische gesehen, die bunt zusammengewürfelt waren. Teilweise gab es nicht mal mehr Lehnen an den Stühlen - aber für die Schule in Jahaly war es gut und wichtig, denn ansonsten müssten die Kinder auf dem Boden sitzen. Als Matthias Ketteler und Christian Göken, die für die Projekthilfe Gambia e.V. bzw. Riverboat Doctors International e.V. (ein befreundeter Verein) verantwortlich sind, in Jahaly waren, habe ich auch bei der Verteilung eines solchen Containers geholfen, der von oben bis unten mit neuwertigen Stühlen und Tischen gefüllt war. Eine der Schulklassen hat dann ein Lied als Dank für die Spende gesungen, das war wirklich schön. In Momenten

wie diesen merkt man einfach, wie viel - und vor allem - wie einfach man in ärmeren Ländern helfen und einen Unterschied bewirken kann.

Hier seht Ihr ein paar Bilder von der Aktion, und wie die Schulkinder der Basic Cycle School sie in ihre Klassenzimmer getragen haben:



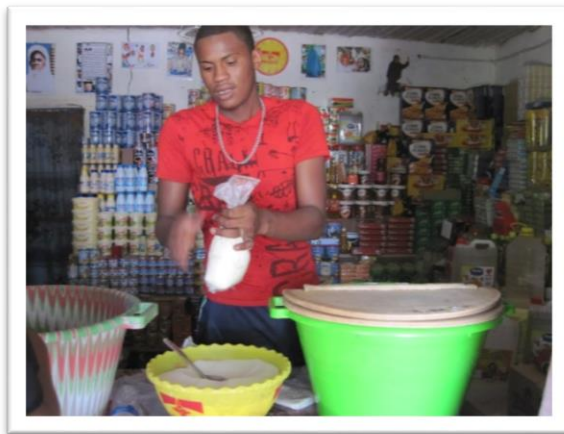
Ein "Wochenende" zu Besuch in Manja

Ich entschied mich, über's Wochenende mit Matthias und Christian nach Manjai Kunda zu fahren, denn ich brauchte ein paar Sachen aus dem Supermarkt. Den gibt es in Jahaly natürlich nicht, und auch nicht in der nächstgrößeren Stadt Brikama Ba. Dort gibt es aber jeden Samstag einen Markt, der sehr



empfehlenswert ist. Ich bin bestimmt zweimal die Woche dorthin gefahren; die Buschtaxis, die Euch dorthin bringen werden, kosten gerade mal 10 Dalasi - also keine 20 Cent. Auf meiner Einkaufsliste stand vor allem Wasser, denn ich habe mir ein- bis zweimal pro Woche neue Wasserflaschen gekauft, die ich dann mit dem Wasser aus dem Bohrloch-Brunnen in Jahaly wieder befüllt habe. Ich persönlich hatte keine Probleme damit und habe es immer gut vertragen, also probiert Ihr am Besten aus, wie es euch damit geht. Ansonsten habe ich mir dort häufig Waschmittel, Eier oder Obst gekauft, denn auch wenn der Compound in Jahaly mittlerweile voll mit Mangos hing, hatte ich manchmal Lust auf Bananen oder auch Äpfel. Ihr findet (bis auf Klopapier) wirklich fast alles in Brikama Ba, also schließt euch einfach ein paar Mitarbeitern des Health Centers oder des Kindergartens an, denn der Samstagsmarkt ist immer sehr überfüllt - und vor allem unübersichtlich.

Wieso musste ich also nach Manjai Kunda? Ich hatte mir überlegt, für ein paar Leute aus dem Projekt etwas typisch Deutsches zu kochen, und zwar Rheinischen Kartoffelsalat. Mayonnaise, die von den Gambiern übrigens zu fast allem (und das im Übermaß) gegessen wird, bekam ich zwar sogar in Jahaly selbst, aber keinen Essig und auch nicht die richtigen Gewürze. Zugegebenermaßen sehnte ich mich auch nach etwas Abwechslung von meinem Leben in Jahaly, denn hier lief jeder Tag fast gleich ab.



Kaum waren wir in Manjai Kunda angekommen, erwischte mich aber eine ziemliche böse Lebensmittelvergiftung, und aus dem geplanten Wochenende wurde schnell eine Woche. So blieb ich in Manjai Kunda, aber konnte leider kaum etwas unternehmen oder von der Hauptstadt sehen, weil ich mich nicht gut fühlte. Ein paar Mal ging es aber auch auf den sogenannten „Strip“ („Senegambia“) zum Essen, denn nur im Compound konnte ich keine Woche bleiben. Dort gibt es wirklich alles Mögliche -, man hat kulinarisch die freie Auswahl, egal ob Italienisch, Libanesisch, Tapas oder Burger.

Während der einen Woche wurden wir aber zu einer gambischen *Naming Ceremony* eingeladen, denn der neue Projekt Manager und seine Frau, auch Mitarbeiterin im Projektbüro, hatten ein Kind bekommen. Dazu wird traditionell vom Vater des Neugeborenen ein Tier geschlachtet - was wir aber nicht mehr mitbekommen haben. Alle liefen wieder in schönen, bunten und glitzernden Gewändern herum, und es spielte von überall trällernde Musik. Auch wenn wir hier nur kurz zu Besuch waren, war es ein neues kulturelles Erlebnis für mich, das ich sehr schätze.

Die Beschneidungs-Feier

Kaum war ich mit dem „Expressbus“ von Serekunda aus zurück nach Jahaly gefahren (er brauchte nur 8,5 Stunden...), gingen die Vorbereitungen für die Beschneidungs-Feier von Fatou's jüngstem Sohn los. Er war gerade mal 2 Jahre alt und vor einigen Monaten beschnitten worden. Auch da gab es schon ein großes traditionelles Fest, aber es wird jeweils nochmal eines nach ein paar Monaten abgehalten, wenn die Wunde wieder verheilt ist, um den Geist und das Gemüt des Beschnittenen zu besänftigen.



Hier lasse ich mir gerade ein Henna Tattoo für die Feier malen – auf der Suche nach einer dafür talentierten Frau, habe ich an diesem Tag sogar den „Bürgermeister“ Jahaly's kennengelernt.

Ich bot an, bei der Vorbereitung zu helfen, weil ich unbedingt wissen wollte, wie hier Feste wie bei uns die Taufe oder

die Kommunion ausgerichtet werden. Fatou kaufte allerlei ein, und wir begannen schon zwei Tage vor der eigentlichen Feier, Säfte herzustellen. Ich schnitt also einen Nachmittag über 50 Bananen klein, damit daraus später Baobab-Saft gemacht werden konnte. Er schmeckte sehr interessant: Der Konsistenz nach war er klebrig wie Kaugummi, aber dennoch flüssig und grau-weiß. Er schmeckte aber sehr lecker, auch wenn er wirklich süß war. Ansonsten gab es am Tag der Feier viele verschiedene Gerichte und natürlich auch Ataya; wie könnte es anders sein.

Die Mädels aus dem Compound, und so natürlich auch ich, ließen sich Gewänder eigens für die Feier schneiden. Das ist hier eine Tradition bei wichtigen Festen. Die Kleider waren genauso bunt und schillernd wie auf der Naming Ceremony, auf der ich im Mai mit Matthias und Christian war. Wir trugen rosa und gelbe Röcke mit passenden Oberteilen, die noch viele Glitzerbordüren hatten. In Deutschland würde ich sowas ja eher nicht tragen, auch wenn mir gesagt wurde, wie gut mir der "Gambian Style" stehen würde. Als einzige Weiße auf der Fete fiel ich natürlich auf, und so lernte ich an nur einem Tag bestimmt 20 neue Leute kennen, die mir sogleich ihre Lebensgeschichte erzählten. Ich finde es schon witzig, wie ich als Weiße automatisch als besonders interessant gelte, wo für mich doch die dort heimischen Bräuche und Traditionen das Spannende sind.



Am Abend begann dann die große Feier mit Gesang, Trommeln und viel Tanz. Es kam außerdem noch ein sogenannter *Kankurang*, ein großes haariges Wesen. Zu der Zeit konnte mit leider keiner erklären, wieso genau hier ein rotes haariges Monster tanzt; wie so oft wusste keiner genaueres über seine Kultur und seine Bräuche. Erst viel später, als ich in Banjul im Nationalmuseum war, erfuhr ich mehr über die Kankurangs. Es sind Menschen, denen eine bestimmte übernatürliche Gabe zugesagt wird, in diesem Fall eben eine heilende und besänftigende, die in bestimmten Situationen benötigt wird.

Der Legende nach ist es ein Mann (natürlich keine Frau, denn das würde nicht in das patriarchalische Weltbild Gambias passen), der seine Kräfte und Gaben an seinen Sohn weitergibt und somit gibt es auch nur ein paar wenige auserwählte Kankurangs in jedem Teil des Landes. Die Kankurangs werden auch bei Naturkatastrophen gerufen, wie etwa, wenn ein Buschfeuer ausbricht; nur haben sie dann

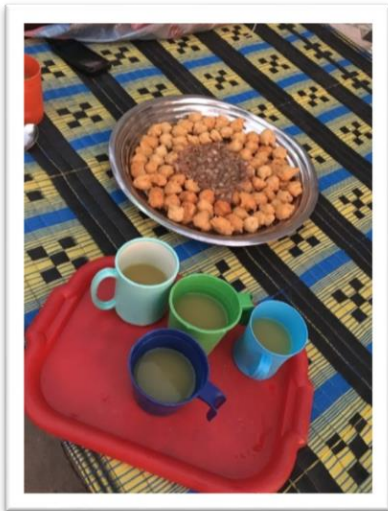
keine roten riesigen und fusseligen Haare, sondern z.B. sind sie mit Blättern bedeckt oder sonstiges. Kurzum: Für jeden Anlass gibt es solch ein Kankurang.

Über den Anlass der Feier kann man viel streiten, auch wenn es vom Gesetz her in Gambia legitimiert ist, Jungs zu beschneiden. Die Frage ist nur, *wie* sie beschnitten werden. Auch wenn es hier ein Health Centre gibt, wo man mit Sicherheit einen klinisch korrekten Eingriff vornehmen könnte, werden sie nach wie vor mit einer eher alten Rasierklinge und ohne Betäubung, Desinfizierung oder ähnlichem beschnitten.

Auch werden nach wie vor noch Mädchen beschnitten, wie mir unter anderem von einem Lehrer aus dem Kindergarten erzählt wurde, dessen Kinder gegen seinen Willen beschnitten wurden. Bei Mädchen ist das aber nicht gesetzlich legitimiert, da hier gerade wenn sie zugenäht werden noch mit mehr Schmerzen zu rechnen ist. Der Wunsch der Bevölkerung, die Kinder beschneiden zu lassen, ist scheinbar aber so groß, dass sich nicht mal der eigene Vater gegen solch ein Vorhaben wenden kann.

Mein erster Ramadan

Kurz bevor es für mich heimging, begann auch schon der Ramadan. Das hieß für alle Fasten von 5 Uhr morgens bis abends; sobald der Muezzin rief, wurde das Fasten gebrochen und bis spät in die Nacht hinein nur noch gegessen und getrunken. Da ich keine Muslima bin, habe ich beim Fasten auch auf das



Drängen der Arbeiter im Compound hin nicht teilgenommen - fühlte sich für mich einfach falsch an. Außerdem hätte ich es in 40 Grad Hitze gewiss keinen ganzen Tag ohne Trinken ausgehalten!

Es war aber auch seltsam, tagsüber die einzige in meinem Alter zu sein, die manchmal zur Wasserflasche griff oder mittags "ganz normal" aß.

Das Fastenbrechen am Abend war aber auch für mich eine Neuheit, -und ich fand es schön, dabei zu sein. Es begann immer mit einer Tasse unglaublich süßem Tee, der getrunken wurde, und dann gab es häufig eine "Kleinigkeit" und vor allem erstmal Wasser, um den Hunger zu stillen und dann gegen 10 Uhr abends nochmal eine weitere Mahlzeit. Außerdem wurde vor 5 Uhr morgens bereits etwas gegessen - aber da war ich natürlich noch nicht wach.

Es gibt beim Fasten natürlich auch Ausnahmen für Kinder und Schwangere; aber selbst einige Mädchen, die 14 Jahre alt oder noch jünger waren, fasteten bereits. Ich könnte es mir in diesem Alter nur sehr schwer vorstellen, vor allem, weil die Kinder den ganzen Tag lang in der Schule sitzen und auch zuhause viel leisten müssen. Hier ist der Glaube einfach sehr stark verankert und wird in diesem Punkt auch nicht hinterfragt.

Kurz danach war meine Zeit in Jahaly auch schon vorbei. Daraufhin bin ich noch alleine in den Senegal gereist, da mein Rückflug von Dakar aus ging. Das kann ich nur jedem wärmstens ans Herz legen! Ich habe mich zu keinem Zeitpunkt unsicher oder unwohl gefühlt, denn wie auch in Gambia sind die Menschen wahnsinnig zuvorkommend und hilfsbereit, und so konnte ich in nur wenigen Tagen viel vom Senegal sehen. Falls jemand Fragen hat, was genau ich unternommen habe, wie ich gereist bin und was ich weiterempfehlen würde, kann er bzw. sie mich dazu, sowie zu allem anderen selbstverständlich gerne über Facebook kontaktieren.

Drei wunderschöne Monate in Afrika waren damit zu Ende. Ich habe so unglaublich viel gelernt, über die Menschen dort und auch über mich selbst. Das Praktikum hat mir auf persönlicher Ebene sehr geholfen und ich habe mich dadurch stark entwickelt. Ich habe seitdem auch das Gefühl, mit offeneren Augen durchs Leben zu gehen; auch wenn ich vieles stärker hinterfrage. Ich kann jedem, der sich für solch ein Projekt interessiert, nur dazu raten und ermutigen! Ich bin mit vielen schönen Erinnerungen an besondere kulturelle Feste, die Menschen in Jahaly und auch an meine Reisen durch Gambia und den Senegal zurück nach Deutschland geflogen.

